

WAS DIE RIMINI-ORGEL UNS HEUTE LEHRT



Eine Frage treibt viele Kunst- und Kulturschaffende nun seit einem Jahr um:
Ist die Kunst im Allgemeinen und die Musik im Besonderen «systemrelevant» oder nur ein Schmuckwerk und daher unter besonderen Umständen verzichtbar?
Dass Musik gerade in einer Notlage nicht weniger als das tägliche Brot zum Überleben notwendig ist und eine Quelle der Hoffnung sein kann, davon erzählt die Geschichte der Gefangenen-Orgel in Rimini (1945).

Von Ekaterina Kofanova

Das Durchgangslager in Rimini

Beim «SEP-Lager Rimini» handelte es sich um eines der grossen britischen Durchgangslager in Italien, in dem sich nach der Kapitulation der deutschen Truppen Anfang Mai 1945 etwa 150'000 Wehrmachts-Soldaten in alliierterem Gewahrsam befanden. Da hauptsächlich in den ersten Monaten ständig neue Gefangene dazukamen, war das Lager oft überfüllt, und es fehlte am Aller-nötigsten. Glück hatte, wer noch ein Zelt aus der Kriegszeit besass; andere mussten fürs

Erste unter offenem Himmel oder in Erdlöchern hausen. Erst allmählich wurde aus grösseren Zelten eine Art Stadt mit Strassen und Plätzen sowie der nötigen Infrastruktur aufgebaut. Auf einem grossen Platz türmte sich bald ein Berg von Blechkanistern, Holzkisten und sonstigem Müll: Abfälle, welche der Rimini-Orgel wenig später zugutekommen sollten.

Es ist nicht verwunderlich, dass die Lagerinsassen von Ungewissheit, Zukunftsangst und vor allem von Sorgen um ihre Familien in Deutschland geplagt wurden. Erstaunlich aber ist der Wille, mit welchem viele Men-

schen entschlossen waren, ihre Zukunft nun selbst in die Hand zu nehmen, sich nach Monaten und Jahren vom militärischen Drill und Gehorsam trotz aller traumatischen Erlebnisse wieder geistig und kreativ zu betätigen, auch wenn eine Rückkehr zur Normalität noch lange nicht absehbar war. Da es in Rimini keine Zwangsarbeit gab, und die Alliierten grosse Freiheiten in der Gestaltung des Lagerlebens gestatteten, bildeten sich bald Theatergruppen und Musikkapellen, die ihr Können auf der Lagerbühne zum Besten gaben. Um die beruflichen Chancen der Lagerinsassen zu verbessern, eröffnete am 26. Juli 1945 die Lagerhochschule *Alma Mater Bella-riensis*: 80 Dozenten und Lektoren lehrten in unterschiedlichen Fächern wie Geschichte, Germanistik, Geologie, Volkswirtschaftslehre, Philosophie und Sprecherziehung. Im Januar 1946 wurde ausserdem ein theologisches Seminar eröffnet. Erst in diesem Kontext wurde die einmalige Geschichte der Entstehung der Lagerorgel überhaupt möglich.

Die Entstehung einer aussergewöhnlichen Orgel

Am Anfang dieser Geschichte stand ein Treffen von zwei Orgelbauern, das durch folgende Anzeige zustande kam:

«Suche einen Orgelmacherkollegen zum geistigen Austausch. Eusebius Schäbung, Erdt-Loch 28 im Plocke 14 zwischen der 11ten Straße gen Rimini und der 6. gen San Marino.»

Eusebius war noch ein junger, wenig erfahrener Orgelbauer, der wohl gleich nach seiner Ausbildung zum Militär musste. Sein «Orgelmacherkollege», der eigentliche Schöpfer der Rimini-Orgel, war Werner Renkewitz. In seinem unter dem Pseudonym Daniel Brustwerke veröffentlichten autobiografischen Buch¹ hat er die Entstehung der Orgel im Detail festgehalten. Das Buch ist in einer stilisierten Barocksprache geschrieben, die in ihrer Ausdrucksweise und Orthografie an die Tagebücher von Andreas Silberman erinnert.

«Wir hatten dort [im Lager] unsere täglichen Gottesdienste, aber ihnen fehlte das Heimische...», erinnerte sich später ein ehemaliger Lagerinsasse. Ob die Idee, eine Lagerorgel zu bauen, zuerst ein nicht ganz ernst gemeinter Vorschlag des Lagerpfarrers gewesen war, lässt sich nicht mehr genau feststellen. Jedenfalls begeisterte sich Renkewitz nach anfänglichem Zögern für diese Idee und setzte fortan alles daran, sie zu verwirklichen. Dem Pfarrer hatte er

gar genau erkläret / wie man könnnte bey aller Armuth im Lager eyne Orgell machen / biß es dem Pfarr-Herrn eyn geläuchthet und er seyne Mit-Hülff zugesaget. (S. 88)

Diese Hilfe bestand vorwiegend in der Beschaffung vom Material und Werkzeug, was sich als ein schwieriges Unterfangen herausstellte.

Das Holz für Windladen, Klaviatur, Pedal usw. stammte von Verpackungskisten aus dem Abfall, einige grössere Bohlen wurden durch List aus dem Bauhof des Lagers entwendet. Die Pfeifen wurden aus dem Blech von Keks-kanistern gefertigt, indem die einzelnen Stücke gerollt, gelötet und zu den erforderlichen Längen zusammengesetzt wurden. Das Löt-zinn wurde durch Abschmelzen der Nähte von unbrauchbaren Kanisterresten gewonnen. Leder für die Windlade und als Abdichtungsmaterial für Ventile kam von einer vom Lagerkaplan gespendeten Hose. Da es nicht reichte, musste Renkewitz eine wertvolle alte Taschenuhr bei einem Offizier der Lagerwache gegen Tabak eintauschen und mit dem



Werner Renkewitz am Spielpult einer Orgel in Rimini

Tabak eine weitere Lederhose kaufen. Auch der Leim, der trotz aller Experimente durch nichts anderes ersetzt werden konnte, musste der Orgelbauer im Tausch gegen einen weiteren wertvollen Gegenstand erwerben. Selbstverständlich brauchte man bei so einem Projekt weitere Helfer.

An eynem Montage [nach anderen Angaben am 10. Juni 1945] in der Fröh hatt man anfangen wollen undt seyndt auff Geheiß des Pfarr-Herrn 20 Leuth kommen zum Orgell-Machen / von welchen außser dem Daniel und dem Euseb keyn eynztiger jemalen in eyn Orgell-Werck hineyn geschauet. (S. 89)

Als sie hörten, dass es für ihre Mitarbeit keine Entlohnung gab, waren acht Mann wieder fort.

Aber mitt 12 Mann hat man nun den Arbeyts-Platz gerichtet / hatt vier Pfähl in die Erden gesetzt / eyn Netz darüber gespannt, zween Tisch gezimmret / und dann hatt Daniel eynem Jeden erkläreth, was er zu thun und wie ers thun sollde. (S. 89)

Auch weiterhin kostete es einige Überzeugungsarbeit. Der Klempner beispielsweise wollte nicht einsehen, warum man 48 Pfeifen machen sollte: Seine Dorforgel hatte

nur 27 Pfeiffen / er häb sie gar offft gezelet / undt die Orgell täth gar herrlich [...] So hatts denn auch nicht lang gedaureth / da hatts den Leuthen keynen Spaß mehr gemacht / daß sie haben den gantzen Tag müssen in der Sonnengluth stehn und darzu noch schaffen! So ist eyner nach dem anderen fort geblieben und schließlich haben der Daniel und der Euseb mit 4 Mann alleyn weither geschafft – ohnverdrißlich / ohn ermüdtlich, eyner jeglichen Schwierigkeyth zum Trotze. (S. 89)

Die primitiven Mitteln und Werkzeuge wurden wettgemacht durch ein grosses handwerkliches Können, eine grosse Ausdauer und einen grossen Idealismus. Später wurde die Lagerorgel oft eine «Orgel aus Konservenbüchsen» oder «Kanisterorgel von Rimini» genannt – «nicht, um damit die Primitivität der Ausführung anzudeuten, sondern um schlagwortartig zu beleuchten, mit welch einfachen Mitteln

dieses Kunstwerk geschaffen wurde» (aus einem Zeitungsartikel von 1949).

Die «fertige» Orgel

Die Orgel war eine Schleifladenorgel mit mechanischer Traktur. Als Anhänger der Elsässer Orgelreform sah Renkewitz sein Ideal im deutschen Orgelbau des 18. Jahrhunderts. Für die in der Vorkriegszeit immer noch sehr verbreiteten pneumatischen Orgeln hatte er nicht viel übrig und nannte sie abschätzig «Orgeln in Rohr-Blei-Manier mit Draht-Verhau». Man muss sich vorstellen, dass bei dem Bau der Rimini-Orgel jegliche Fachunterlagen fehlten. Alle Masse der Pfeifen wurden nach dem Renkewitz bekannten Mass der grossen «C»-Pfeife errechnet. Auch ein Oktavmass hat gefehlt. So liess der Orgelbauer einige Klavier- und Orgelspieler kommen und auf einem Brett die Spanne einer Oktave greifen; von diesen Massen wurde dann ein Mittelwert ermittelt.

Ein besonders schwieriges Problem stellten die Blasbälge dar. Lange hat Renkewitz

auff eyne Ideam gewarhet / wie ers köndte machen ohne Leder und viel Holtz-Werck. Hatt auch allerley Experimenta angestellet mitt gummiertem Stoffe von Gezelte und mitt Schläuchen von denen Krafft-Wagen. Alß es aber immer nicts rechthes gewesen / ist ihme endlich das organum hydrawlicum des Ktesibios eyngefallen. (S. 91)

Wie bei der griechischen Wasserorgel tauchte ein Blechbehälter in einen Wasserbehälter und drückte durch das eigene Gewicht die Luft in die Windkanäle der Orgel. Dafür reichten vier einfache Benzinfässer aus – ein beinahe genialer Coup!

Zwar ists nicht gerad leyche gegangen und hatt auch recht gepolderet / aber vor die Orgell hatts gelanget, stellte Renkewitz zufrieden fest. (S. 92)

Nach drei Monaten war die 261 Pfeifen umfassende Orgel fertiggestellt. Das Gehäuse war fünf Meter hoch, mit einem noch vier Meter höherem Kreuz in der Mitte. Die Disposi-

tion mit einem Manualumfang von vier Oktaven war zunächst diese:

Prinzipal 8' ab G im Prospekt	
Gedackt 8'	Nassat 3'
Oktava 4'	Octava 2'
Flöte 4'	Tertia 1 3/5'

Über dem Manual war die folgende Inschrift angebracht:

*«Wer es auch sei, der einst – wir sind dann weit
– die Hand wird auf die Tasten senken, er möge
fromm erschauend einer dunklen Zeit und der
Gefangenen gedenken.»*

Bei der Einweihung der auf den Namen Jubilante getauften Orgel am 15. September 1945 versammelte sich das ganze Lager.

*Der Kirchen-Platz weyth und breyt so voller
Menschen gewesen / daß keyn Sandt-Körnleyn
mehr hätt können zu Boden fallen. Eyn Organist
hatt eygens vor die Ein-Weyhung eyn Concert
componiret und es gespielet / die Chör haben
gesungen.»* (S. 93)

Ein Augenzeuge erinnerte sich Jahre später an den «unbeschreiblichen Jubel, als die Orgel mit ihren vielen Pfeifen den ersten Orgelchoral ertönen liess, und tausende Soldaten fielen nun ein mit «Grosser Gott, wir loben Dich!» ... Da standen sie nun vereint, die vielen Gefangenen, die Posten der Wachkommandos, Gewehr zu Fuss, Offiziere und Soldaten aller Waffengattungen, Deutsche, Amerikaner, Engländer, Polen, Franzosen und Italiener. Viele Zivilisten umsäumten den Stacheldrahtzaun und bestaunten das unglaubliche Geschehen im Gefangenenlager. Sogar der Bischof von Rimini als höchster kirchlicher Würdenträger war zur Einweihung der Orgel erschienen. [...] Plötzlich entdeckten unsere Bewacher in uns nicht mehr den Feind, sondern den Mitmenschen, den ein bitteres Schicksal hinter Stacheldraht verbannt hatte. Von diesem Tage an zog ein neuer Geist in das Lager ein.»²

Erweiterung

Die Orgel wurde jeden Morgen und Abend gespielt; man hörte sie über die ganzen La-

ger bis weit ins Land hinein. Als im Oktober 1945 ein Winterlager eingerichtet wurde, zog die Orgel in eine dafür umgebaute Flughalle ein, wo später sogar Chor- und Orchesterkonzerte gespielt wurden. Bei dieser Gelegenheit, und weil die Alliierten nach dem anfänglichen Argwohn ihre Unterstützung anboten, konnte Renkewitz das Instrument erweitern. Zusätzlich zu den bestehenden Registern bekam die Orgel eine Mixtur im Manual und ein Pedal von zwei Oktaven mit Subbass 16' (in der grossen Oktave kombiniert aus 8' und 51/3', weil er nicht aus Blech in voller Länge gebaut werden konnte), Bordun 8', Nachthorn 4' und Posaune 16'. Das Kreuz in der Mitte des Prospekts wurde durch eine C-Pfeife (Prinzipal) ersetzt. Ein Priester aus Rimini hatte Renkewitz vier alte Keilbälge und das Leder «verehret»; daraus wurde ein Magazinbalg gemacht.

*Da hatt nun die Orgell den rechthen Windt
gehabt und hatt sich können lassen hören
und guth bestehen.* (S. 94)

Für die Gestaltung der beiden Flügeltüren wurde unter den im Lager lebenden Künstlern ein Wettbewerb ausgeschrieben.



Die beiden Flügeltüren wurden mit zwei Engels-Gestalten in einem Blumengarten von Peter Recker bemalt. Die tiefe C-Pfeife vom Principal 8' ersetzt das grosse Prospektkreuz.

Zwar wurde die Rimini-Orgel bald berühmt und lockte viele Besucher an, ihre Zukunft war aber alles andere als sicher. Ihr Erbauer träumte davon, die Orgel nach Deutschland zu bringen, was aber weder logistisch noch finanziell möglich war. Um das Instrument zu schützen, zögerte Renkewitz seine Entlassung aus dem Lager immer wieder hinaus und blieb insgesamt sieben Jahre lang wie ein Gefangener seiner eigenen Orgel in Italien zurück – eine seltene Gegebenheit in der Kriegsgeschichte! Da er befürchten musste, dass seine Schöpfung nach der Auflösung des Lagers über den Ärmelkanal entführt werden könnte, brach er die Orgel ab und versteckte sie heimlich in der Kirche St. Agostino in Rimini. Renkewitz restaurierte und baute einige Orgeln in Rimini und Umgebung und schenkte schliesslich die Gefangenenorgel vor seiner Heimkehr im Jahre 1952 dem Bischof von Rimini. Leider ist das Instrument bei einem Brand Mitte der 1960er-Jahre verbrannt, nur einzelne Teile blieben erhalten.

Ihr 75-Jahr-Jubiläum



Die einmalige Geschichte der Rimini-Orgel, der sehr wahrscheinlich ersten nach dem Krieg entstandenen deutschen Orgel, wurde in der Presse der Nachkriegsjahre

mehrfach beleuchtet. Dass diese Geschichte auch in Zukunft nicht in Vergessenheit gerät, dafür sorgt seit einigen Jahren Michael Grüber, Organist und Betreiber der einzigen privaten PR-Agentur in Deutschland für das Instrument Orgel und für Orgelmusik. Er pflegte persönlichen Kontakt mit vielen ehemaligen Lagerinsassen und hat unter www.rimini-orgel.de wertvolle Informationen, Zeugenberichte und Bildmaterial veröffentlicht. Im Jahr 2020, 75 Jahre nach Kriegsende, wurde die Aktion *75 Jahre Rimini-Orgel* ins Leben gerufen, die mit 75 Orgelkonzerten gefeiert werden sollte. Wegen Corona wurde diese Aktion nun auf 2021 verschoben.

Der Verein *Orgelmusik St. Peter* veranstaltet aus diesem Anlass am Freitag, 23. April 2021, in der Basler Peterskirche eine Orgelnacht mit Basler Organist*innen unter dem Motto *Orgelmusik für den Frieden*. Zur Aufführung kommen einerseits Werke von Komponisten, deren Schicksal unmittelbar mit dem Zweiten Weltkrieg verbunden ist, wie Jehan Alain oder Olivier Messiaen. Andererseits beleuchten die vielfältigen Programme verschiedene Aspekte des Themas *Krieg und Frieden*, übertragen zur Ambivalenz *äusserste Bedrängnis und Paradies* oder im Zusammenhang *Tod und Auferstehung*. Begleitend ist eine Ausstellung zur Geschichte der Rimini-Orgel im Chor der Peterskirche geplant.

Die Rimini-Orgel war für viele Menschen nicht nur ein Musikinstrument, sondern ein Mittel zum Überleben, zum Bewahren der Menschenwürde, ein Mittel, um Gemeinschaft zu schaffen und letztlich ein Zeichen für Völkerverständigung und Frieden. Wie der Pfarrer in seiner denkwürdigen Einweihungspredigt gesagt hatte, sollten sich doch die Menschen an der Orgel ein Beispiel nehmen, denn darin sind viele Pfeifen, grosse und kleine, und eine jegliche tut ihr Bestes und hilft den andern ohne Neid und Missgunst, so dass es eine grosse Symphonie werde zum Lobe Gottes.

Peterskirche Basel

Freitag, 23. April 2021, 18–22 Uhr

ORGELMUSIK FÜR DEN FRIEDEN

Orgelnacht mit Basler Organist*innen: Susanne Böke, Ekaterina Kofanova, Joachim Krause, Tobias Lindner, Nicoleta Paraschivescu, Gregor Simon (Obermarchtal, DE), Matthias Wamser

Programm und Informationen unter www.orgelmusik-stpeter.ch

¹ Werner Renkewitz: *Daniel Brustwerkke. Summaria von ergetzlichen und wundersamen Begebenheiten so eynem Orgelmacher widerfahren*. Verlag Merseburger Berlin, 1964. Die im Text lediglich mit Seitenzahlen bezeichneten Zitate stammen aus diesem Buch.

² Friedrich Schärer: *Soldaten schreiben für Soldaten*. Zeitungsartikel, Datierung unklar.